

SZ-Filmkritiker



Filmkritiken unserer Leser

Liebe Leserinnen, liebe Leser, auf dieser Seite finden Sie die zweite Folge mit Filmkritiken von den 36. Biberacher Filmfestspielen, die SZ-Leser geschrieben haben. Die erste ist in der Samstagsausgabe erschienen. Unsere SZ-Filmkritiker haben wir vor den Filmfestspielen in einem kleinen Workshop geschult. Wir legen aber Wert darauf, dass hier der Durchschnitts-Kinogänger zu Wort kommt und nicht eine Fachjury.

Alle Texte sind natürlich – wie das bei Filmkritiken so üblich ist – in hohem Maße subjektiv, ebenso die Bewertung von einem (schlecht) bis zu fünf (ausgezeichnet) grünen Bibern. Dieser kann man zustimmen oder es vielleicht auch ganz anders sehen. Für die Unterstützung der Aktion gilt der Dank dem Verein Biberacher Filmfestspiele sowie dem Festivalkino „Traumpalast“ Biberach.

Viel Spaß beim Lesen!

Ermutigende Botschaft

Der Film „Alleine war gestern“ schildert das Leben einer Senioren-WG, die auch Schwierigkeiten meistert

Hildegard Maria Lipphardt (81) aus Bad Schussenried schreibt über den Film „Alleine war gestern“ (Deutschland 2014; Regie Dagmar Seume).

Hildegard Maria Lipphardt war bis 1996 Sozialpädagogin und

Katechetin.

Eine Senioren-WG in einer Großstadt – geräumig, hell, aber im dritten Stock eines sanierten Altbaus; einen Aufzug gibt es nicht. Die Bewohner, drei Männer und zwei Frauen, allesamt Singles, etwas über 60, sind gerade erst eingezogen. Da passiert etwas, womit keiner von ihnen gerechnet hat: Eine der beiden Frauen erleidet einen Schlaganfall. Für den Rest ihres Lebens wird sie vermutlich hilfsbedürftig bleiben.

Es stellt sich die Frage: Soll sich die Gruppe der neuen Herausforderung stellen und versuchen, die damit verbundenen Schwierigkeiten gemeinsam zu meistern? Oder sollte man nach anderen Lösungen suchen? Zum Teil zögernd und mit Vorbehalten entscheiden sie sich für das Erstere.

Es entsteht ein wirkliches Zuhause für alle. Sie sagen sich immer wieder: „Wir müssen zusammenhalten. Gemeinsam schaffen wir das schon!“ Wie das dann gelingt, zeigt der Film auf eindringliche und zugleich heite-



Walter Sittler spielt eine der Hauptrollen in „Alleine war gestern“.

re Weise. Er zeigt damit ein Ziel auf, vom dem man nicht nur träumen kann. Dank der hervorragenden Schauspieler und seiner künstlerischen Gestaltung insgesamt vermag der Film eine Ermutigung zu sein für alle, die mit unerwarteten Behinderungen und Einschränkungen konfrontiert werden. Die Freude am Leben lässt sich miteinander teilen, „auch wenn es ist, wie es ist“.

Der Film wird Ende Februar 2015 im Fernsehen gezeigt.

• Bewertung:



Eine Liebe ohne Kompromisse

„Für immer“ ist eine moderne Romeo-und-Julia-Adaption

Alexander Rau (19), Wirtschaftsgymnasiast aus Bellamont, schreibt über den Debütspielfilm „Für immer“ (Deutschland 2014; Regie: Nina Pourlak und Jasmin Mjumjunov).

Der Film handelt von Anna, einer jungen Frau, die in Berlin studiert. Als Anna nachts weinend von einer Party nach Hause geht, sieht sie in einer U-Bahn-Station einen jungen Mann, der dort außergewöhnlich Trompete spielt. David verliebt sich auf den ersten Blick in Anna und schafft es, mit viel Beharrlichkeit Annas Herz zu gewinnen. Anna widersetzt sich damit ihrem Vater, der die Kontrolle über sie behalten möchte. Dennoch entscheidet sie sich ohne Wenn und Aber für David, der, ohne Arbeit und festen Wohnsitz, nur noch sie hat.

Die beiden erleben eine verrückte Zeit miteinander, bis sich die Ereig-

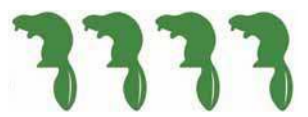


Nathalie Thiede spielt die Hauptrolle in „Für immer“.

nisse gegen Ende dramatisch überschlagen. Der Film ist eine moderne Ausführung von Romeo und Julia mit toller Unterhaltungsmusik, die unter die Haut geht.

Der einzige Negativpunkt in einem sehr tollen Film ist die Mimik von Hauptdarsteller Aleksandar Jovanovic.

• Bewertung:



Ein Film, zum Weinen schön

„Wiedersehen mit Brundibar“ ist Geschichtsunterricht in seiner besten Form

Elisabeth Lincke (65) aus Laupheim schreibt über den Film „Wiedersehen mit Brundibar“ (Deutschland/Tschechien 2014; Regie: Douglas Wolfsperger).

Elisabeth Lincke unterrichtete am Carl-Laemmle-Gymnasium in Laupheim. Sie ist Vorsitzende der Gesellschaft für Geschichte und Gedenken und ehrenamtlich tätig im Laupheimer Museum zur Geschichte von Christen und Juden.

Vor dem Hintergrund eines Berliner Theaterprojekts mit Jugendlichen aus problematischen sozialen Verhältnissen thematisiert der Film auf berührende Weise deren kollektive und persönliche Auseinandersetzung mit dem Thema Holocaust: In der Vorbereitungszeit zu einer Aufführung der Kinderoper „Brundibar“ fährt das Theaterensemble mit seinen Betreuern nach Theresienstadt, wo die Nazis zwischen 1942 und 1944 diese Oper von jüdischen Kindern hatten aufführen und filmen lassen, als Teil einer Aktion, die der Verschleierung von Ausgrenzung und Vernichtung von Juden in Auschwitz dienen sollte.

Auf der Fahrt in die heutige Gedenkstätte bei Prag lernen die Jugendlichen Greta Klingsberg kennen, die damals über 50 Mal die Hauptrolle gesungen und gespielt hatte. Sie beantwortet die vielen Fragen, die ihr zum Thema Tod, Deportation und Schuld gestellt werden, mit viel Offenheit und großem Einfühlungsvermögen. Zur Premiere der Brundibar-Aufführung reist sie später von Jerusalem nach Berlin; diese zweite Be-



Douglas Wolfsperger präsentierte in Biberach seinen Dokumentarfilm „Wiedersehen mit Brundibar“.

gegnung wird für alle besonders emotional. Der Film endet in Jerusalem mit einer politischen Dimension: die jungen Darstellerinnen Annika Westphal und Ikra-Fatma Latif träumen – zusammen mit Greta – vor der Kulisse des Tempelbergs davon, eines Tages „ihre Kinderoper“ vor jüdischen und arabischen Kindern in beiden Sprachen aufzuführen.

„Wiedersehen mit Brundibar“ ist ein Film, der das Thema „Holocaust“ unverkrampft vermittelt. Fragen des

Alltags in einem KZ werden genauso angesprochen wie die kritische Überlegung, wie man sich wohl selbst verhalten hätte. Alle Elemente der menschlichen Nähe zwischen den beiden Generationen sind in diesem Film stimmig: die Gespräche in einer Sprechweise, die auch Pausen zulässt, ausdrucksvolle Gesichter, in denen man mit großer Ruhe sowohl Tränen und Trennungsschmerz als auch Freude und Begeisterung für die Musik ablesen kann.

Dieser Film ist ein Beispiel für Geschichtsunterricht in bester Form. Er sollte nicht nur in Schulen thematisiert werden, sondern auch da, wo es die wenigen noch lebenden Zeitzeugen gibt: in der eigenen Familie.

• Bewertung:



Breakdance und DDR – passt das?

Der Film „Dessau Dancers“ ist ein Tanzfilm mit Blick auf die Jugend der DDR Mitte der 80er-Jahre

Andreas Schaike (21), Student der Wirtschaftswissenschaften aus Baustetten, schreibt über den Debütspielfilm „Dessau Dancers“ (Deutschland 2014; Regie: Jan Martin Scharf).

Im Film „Dessau Dancers“ entdeckt Protagonist Frank seine Leidenschaft für Breakdance und trainiert in den Gassen der DDR mit drei Freunden. Gemeinsam gründen sie die „Break Beaters“ und treten dabei eine neue Tanz-Bewegung los, die von der Staatsmacht aufmerksam beobachtet wird. Die Parteifunktionäre verführen Frank und seine Truppe und wollen sie für ihre Zwecke nutzen. Sie sponsern einen Tourbus und schicken sie durch das Land. Dabei muss sich die Crew entscheiden, ob sie ihrer Linie treu bleibt oder sich von den Machthabern vereinnahmen lässt und zu deren Spielball wird.

Zunächst scheint es, als reihe sich der Film nahtlos in die graue Masse



Regisseur Jan Martin Scharf (v. l.) mit den Schauspielern Rainer Bock und Gordon Kämmerer aus dem Film „Dessau Dancers“.

der DDR-Filme ein. Doch das Besondere ist der Blick auf die damalige Jugend im Osten. Obwohl der Film streckenweise wie eine Neuerfindung der West Side Story erscheint, hat er seinen eigenen Charakter. Dabei besticht er vor allem durch authentische Schauplätze: Plattenbauten und Trabis stehen im Fokus und an jeder Ecke lächelt Erich Honecker.

Der Regisseur scheint besonderen Wert darauf zu legen, den strengen und kontrollierten Alltag hervorzuheben. So schafft er eine Steilvorlage für Witze über die DDR, die jedoch nur teilweise überzeugen. Gelingen ist hingegen die Musik, die während der Tanzszenen sogar zum rhythmischen Mitwippen anregt. Dabei wissen die Hauptdarsteller neben ihrer

schauspielerischen Leistung auch durch ihre Tanzeinlagen zu überzeugen. Der Regisseur konnte für die Besetzung sogar hochkarätige Showtänzer gewinnen, die auf dem Parkett ihr Können zeigen.

Der Tanzfilm bedient jedes Klischee und so bleibt auch Platz für Zärtlichkeit. Die Liebesgeschichte plätschert jedoch nur so dahin und spielt neben der Haupthandlung nur eine untergeordnete Rolle. Es scheint, als wäre die Zuneigung des Protagonisten nur inszeniert, um zusätzliches Konfliktpotenzial zwischen ihm und seinem Kumpel zu schaffen. So hätte man auf kitschige Liebeszenen und freundschaftliche Rivalität verzichten können.

Dennoch ist der Film sehenswert und eine gelungene Unterhaltung. Im Februar 2015 kommt er in die deutschen Kinos.

• Bewertung:



Manches ist nicht so, wie es zunächst scheint

Der Film „Patong Girl“ befasst sich mit dem Thema Transsexualität und bleibt dabei doch sehr an der Oberfläche

Sabine Maucher (56) aus Laupheim, Mitarbeiterin im dortigen Museum zur Geschichte von Christen und Juden, schreibt über den Debütspielfilm „Patong Girl“ (Deutschland 2014; Regie: Susanna Salonen).

Familie Schröder macht Weihnachtsurlaub in Thailand. In Patong, das in der Touristenhochburg Phuket im südlichen Thailand liegt, werden sie zunächst in einem Hotel, das laut ihrer Reiseleitung „nicht dem in Deutschland gewohnten Standard“ entspricht, untergebracht.

Dort ist zunächst alles wie zu Hause, mit Fototapeten, auf denen verschneite Tannenwälder und Kühe zu sehen sind, und es gibt Gänsebrä-

ten mit Klößen und Rotkohl. Der Unterschied besteht darin, dass es im Freien gnadenlos heiß ist und dass das Hotel direkt neben dem örtlichen Vergnügungsviertel der nicht sehr feinen Art liegt. Hier ist für wenig Geld nahezu alles zu haben. Dies übt vor allem auf die männlichen Mitglieder der Familie (Vater Ulrich und die Söhne Thommy und Felix) durchaus einen gewissen Reiz aus und Felix trifft dort in einer Bar auf



Susanna Salonen führte Regie beim Film „Patong Girl“.

die Thailänderin Fai. Man lernt sich kennen und kommt sich näher.

Soweit bewegt sich der Film von Regisseurin Susanna Salonen auf schon oft gesehenen Pfaden. Der Schlenker kommt, als Fai ihrem neuen Freund Felix ihre wahre Identität offenbart. Fai ist nicht etwa, wie von Annegret, der Mutter von Felix befürchtet, eine Prostituierte, sondern eine sogenannte Ladyboy, das heißt ein zu einer Frau umopierter Mann.

Allerdings wird der Film dem schwierigen Thema der Transsexualität im weiteren Verlauf nicht gerecht. Er bleibt dabei doch sehr an der Oberfläche. So sind etwaige negative Reaktionen gegenüber Fai vollständig ausgeklammert. Auch Felix akzeptiert schließlich nach einer kurzen Zeit des Schocks die Situation.

Tatsächlich hätte der Film als Mischung von unterhaltsamer Liebes-

geschichte und dem Aufeinanderprallen verschiedener Kulturen auch ohne den Aspekt der Transsexualität funktioniert. Zur authentischen Atmosphäre trägt die Dreisprachigkeit von Englisch, Deutsch und Thailändisch ebenso bei, wie die von der Kamera gekonnt eingefangene Schilderung des heutigen Thailand.

Schön ist die Schlusszene, als Felix und Fai am Mekong sitzen und die aus dem Wasser in den abendlichen Himmel aufsteigenden Lichtbälle bewundern. Für die es im Übrigen genauso wenig eine Erklärung gibt, wie für das „Anderssein“ von Fai. Denn manche Dinge sind einfach, wie sie sind.

• Bewertung:

